



## Der Tag, an dem man die Angst sehen konnte

»Jeder Mensch hat Angst«, sagte der alte Mann zu Billi Hasenfuß.

»Jeder Mensch?« Billi starrte den alten Mann an. Nein, das konnte er nicht glauben. Da er als Einziger doch immer so viel Angst hatte und von den anderen ausgelacht wurde! So wie gerade eben wegen der Sache mit dem Parkwärter und dem Fußball im Rosenbeet. Billi war wieder einmal abgehauen. Wie ein Hase war er gelaufen, blitzschnell und hakenschlagend bis zu dieser Bank bei den Fliederbüschen, auf der der alte Mann saß. Zitternd hatte sich Billi hinter der Bank in den dichten Fliederzweigen verkrochen.

Und da hörte er seine Freunde auch schon rufen: »Billi Hasenfuß!«, höhnte es von der Spielwiese. »Wo bist du?«

Dann stimmten sie ihr Billi-Hasenfuß-Lied an, das Billi so hasste: »Seht euch nur den Billi an, seht nur wie er laufen kann! Hasenfuß, Hasenfuß, unser Billi Hasenfuß!«

Wieder und wieder hallte das Spottlied durch den Park. Billi konnte es nicht mehr ertragen. Er schämte sich so! Fest hielt er sich die Ohren zu. Wie hatte er das alles satt! Er hasste Billi Hasenfuß, diesen Feigling. Er hasste seine Freunde, die niemals Angst hatten. Und vor allem hasste er diese elende Angst!

Aufmerksam beobachtete der alte Mann, wie Billi da hockte, geduckt, die Unterlippe trotzig vorgeschoben, mit den Tränen kämpfend. »Ja«, sagte er noch einmal etwas lauter. »Es stimmt. Alle Menschen haben Angst. Du musst dich nicht schämen!«

»Sie auch?« Billi starrte den alten Mann an.

»Selbstverständlich«, sagte der alte Mann ruhig. »Ich habe auch oft Angst, das ist ganz normal. Und die da drüben auch.« Er zeigte zu Billis Freunden auf der Spielwiese.

»Die auch?«, staunte Billi.

»Alle!«, bekräftigte der alte Mann. »Man kann sie nur nicht immer sehen, die Angst. Leider!«

Billi nickte. Das stimmte: Er konnte nicht sehen, dass der alte Mann und dass seine Freunde Angst hatten. Sehen konnte man immer nur, dass er, Billi, sich fürchtete. Immer war nur er der Feigling!

Der alte Mann seufzte. »Dabei könnte alles ganz anders sein...«, murmelte er.

»Wie anders?«, fragte Billi.

Der alte Mann blickte in die Baumwipfel, als ob er mit seinen Gedanken weit weg wäre. »So wie damals«, sagte er.

Wie damals? Billi vergaß ganz seine Angst, von den anderen entdeckt zu werden. Neugierig setzte er sich zu dem alten Mann auf die Bank. Dieser lächelte. »Du willst wohl wissen, wie das damals war?«, fragte er.

Billi nickte. Ja, das wollte er wissen.

»Es ist eine seltsame Geschichte«, begann der alte Mann. »Sie passierte vor vielen Jahren in dem kleinen Walddorf, in dem ich lebte. Ich war damals ein Junge in deinem Alter: vorwitzig, frech und immer zu Streichen aufgelegt. Die Leute im Dorf waren Waldbauern. Die meisten waren arm. Der Wald und die kargen Felder brachten nicht viel ein, so dass viele das Dorf verließen und in die Stadt zogen, wo es in den Fabriken Arbeit gab. Die Leute, die im Dorf zurückblieben, hatten große Sorgen. Doch davon merkten wir Kinder nicht viel. Uns gefiel es im Dorf. Wir hatten Platz zum Toben und Spielen. Es gab keine Parkwärter und keine umzäunten Rosenbeete, kein >Rasen betreten verboten. Dafür hatten wir anderen Kummer, den ihr euch heutzutage nicht vorstellen könnt. Doch egal!

Probleme hat es immer gegeben, gleichgültig wie sie auch ausgesehen haben mögen. Und wo es Probleme gibt, ist auch die Angst nicht weit.«

Billi nickte. »Ohne ein Problem braucht man ja auch keine Angst zu haben!«

»Da hast du Recht!«, meinte der alte Mann. »Doch das wusste ich als kleiner Junge nicht. Bis zu jenem Sommertag, von dem ich dir erzählen will:



Es war ein ganz normaler Ferientag. Um sechs Uhr in der Frühe wurden wir geweckt. Wir sollten hinaus zur Oberwiese ins Heu, da musste jedes Familienmitglied mit anpacken. Unausgeschlafen saß ich mit meinen Geschwistern beim Frühstück. Unsere Mutter hantierte am Herd, und wir saßen da und meckerten und stritten. Wir hatten keine Lust, so früh aufzustehen und zu arbeiten. Es waren doch Ferien! Wir maulten und maulten, und Mutter klapperte immer lauter am Herd herum. Das tat sie immer, wenn sie sich ärgerte, und wir wussten, gleich würde sie sich mit rotem Gesicht umdrehen und uns gewaltig ausschimpfen! Und da hörte sie mit dem Geschepper auf und drehte sich um, doch kein Wort kam über ihre Lippen. Sie sah uns mit starren Augen an, die Lippen zitterten, und ohne dass sie ein Wort sagte, wussten wir auf einmal, warum sie so oft nervös war. Sie hatte Angst. Es war, als stünde auf ihrer Stirn geschrieben: >Bitte, Kinder, meckert nicht! Wir brauchen eure Hilfe! Wie sollen wir es sonst schaffen? Ich habe solche Angst, euch eines Tages nicht mehr satt zu kriegen. Ach, versteht das doch!<

Es dauerte nur einige Sekunden, doch wir hatten plötzlich so viel begriffen. Wir schwiegen und beeilten uns mit dem Frühstück. Du glaubst gar nicht, wie dankbar Mutter uns angesehen hat. Diesen Blick werde ich nie vergessen.

Rasch machten wir uns auf den Weg zur Ober wiese. Unterwegs aber geschah noch allerhand Merkwürdiges. Zuerst trafen wir die alte Frau Müller, die von früh bis spät auf der Bank vor ihrem Haus saß und alle Kinder beschimpfte. Wir schlichen uns näher und warteten auf ihr Gezänk. Doch komisch, sie sagte nichts. Ob sie krank war? Mit starren Augen sah sie uns an, ihre Lippen zitterten, und auf ihrer Stirn stand geschrieben: >Ich habe Angst vor dem Altwerden! Wenn ich euch Kinder sehe, die ihr so jung und fröhlich und gesund seid, wird meine Angst noch größer. Ach, warum bin ich so alt und tatterig?<

Arme Frau Müller. Wir grinsten verlegen und grüßten. >Habt einen schönen Tag!<, sagte sie freundlich. >Und genießt ihn!<

O ja, wir nahmen uns fest vor, diesen Tag zu genießen. Es war ja so schön, jung zu sein und gesund und fröhlich. Lachend hüpfen wir die Straße hinunter. Bei Kaufmann Maurer machten wir vor dem Ladenfenster Halt. Die Maurers arbeiteten mit ernsten Gesichtern, er verbissen und grantig, sie blass, traurig und mit zusammengekniffenen Lippen. Was hatten die beiden nur? Sie waren doch sonst immer nett und steckten uns etwas zu. Es duftete so herrlich nach frischem Gebäck ...

Zaghaft klopfen wir an die Fensterscheibe. Die Maurers hoben verärgert den Kopf. Da war kein fröhliches Winken wie sonst, kein ermunterndes >Na, kommt doch mal her!< Wir zogen den Kopf ein und wollten verschwinden. Doch da sahen sie uns an, blicklos, mit starren Augen und zitternden Lippen. >Ach, Kinder<, stand auf Frau Maurers Stirn geschrieben. >Wenn ich doch nur endlich ein Kind bekäme! Bald werde ich zu alt dafür sein. Es macht mich ganz verrückt. Ich habe solche Angst!<

Und bei ihrem Mann stand geschrieben: >Meine arme Frau. Ich mache mir solche Sorgen. Sie ist so traurig, weil das mit dem Kind nicht klappt. Wenn ich fremde Kinder sehe, könnte ich heulen vor Kummer. Wie soll das nur weit ergehen?<



Die armen Maurers. Was für Sorgen! Wir lächelten verlegen, und die Maurers lächelten zurück. Dann winkte uns Herr Maurer herein: »Wollt ihr ein paar Hefestückchen haben?«, fragte er. Dieses Mal bedankten wir uns noch freundlicher als sonst. Nachdenklich trotteten wir weiter.

Am Ende der Straße trafen wir Stotter-Wolfi. Wir mochten ihn nicht besonders. Er benahm sich immer so komisch, und beim Spielen war auch nicht viel mit ihm los, weil er so dick und träge war. Traurig sah Wolfi uns entgegen.

>Hallo, Wolfi<, sagten wir. >Wieder Langeweile?<

Wolfi wollte etwas sagen. >Ha-ha-hallo<, begann er und bekam eine knallrote Birne. >I-i-ich...< Weiter kam er nicht, denn auf einmal wurden seine Augen starr, die Lippen zitterten, und auf seiner Stirn stand geschrieben: >Ich geniere mich so, weil mich keiner mag. Und weil mir das solche Angst macht, fange ich an zu stottern. O, wie ich dieses Stottern hasse und das Dicksein! Ich mag mich

selbst nicht leiden! <

Betroffen sahen wir Wolfi an. >Möchtest du mitkommen zur Oberwiese? <, fragte da auch schon meine Schwester. >Wir könnten deine Hilfe gut gebrauchen.<

>J-j-ja!<, stotterte Wolfi, und seine Augen begannen vor Freude zu strahlen. >G-g-gerne!<

>Da seid ihr ja endlich!<, schimpfte Vater, als wir an der Ober wiese ankamen. >Vom Trödeln wird man nicht satt!< Er machte ein grantiges Gesicht. >Nun schert euch an die ArbeitN, schrie er. >Sonst...<

Sonst? Er sagte nichts weiter. Doch seine Augen wurden starr, die Lippen zitterten, und wir lasen auf seiner Stirn: >Wie kann man heutzutage noch Kinder in die Welt setzen? Wir schufteten und schufteten und kommen doch auf keinen grünen Zweig. Lohnt sich nicht, dieser Waldbauernhof. Am liebsten würde ich alles hinschmeißen und in die Stadt ziehen. Dort gibt es Arbeit und Essen für alle. Wenn ich nur nicht solche Angst vor der Entscheidung hätte... ich kann euch Kindern doch nicht die Heimat wegnehmen!<

O, Vater! Warst du deswegen immer so brummig zu uns?

Und wir dachten, du mochtest uns nicht leiden!

Nachdenklich machten wir uns an die Arbeit. Es war wirklich

ein seltsamer Tag, traurig und gleichzeitig so wunderbar. Wir lernten Menschen, die wir gut zu kennen glaubten, mit anderen Augen sehen. Wir verstanden auf einmal, warum die Leute manchmal brummig, böse oder komisch waren. Sie hatten Angst. Nie hatten wir das für möglich gehalten: Großmutter Ida hatte Angst vorm Sterben, Großvater Anton hatte Angst vor Großmutter Ida, Oma Anna fürchtete sich allein im Dunkeln und Opa Fritz hatte Angst, dass er wieder eine ganze Flasche Schnaps austrank. Peter fürchtete sich vor der Schule, Fräulein Sauer hatte Angst, keinen Mann zum Heiraten zu finden. Tante Frieda hatte Angst vor einer bösen Krankheit, Onkel Heinrich befürchtete, dass es wieder Krieg geben würde. Viele im Dorf fürchteten sich vor dem Armsein. Alle hatte sie Angst vor Dingen, an die wir nie gedacht hätten.



Ich hätte auch nie geglaubt, dass meine Geschwister sich so oft fürchteten. Meine kleinen Schwestern hatten Angst vor bösen Träumen und Gewittern, mein älterer Bruder hatte Angst davor, Waldbauer zu werden, und meine große Schwester ging Fremden aus dem Weg, weil sie glaubte, sie sei hässlich. Ach, es war so vieles an jenem Tag! Ich war ganz durcheinander. Kannst du dir das vorstellen?«

Aufgeregt hatte Billi zugehört. Das gab es also wirklich? Alle hatten Angst – Kinder und Erwachsene?

Billi starrte den alten Mann an, seine Augen blickten starr, seine Lippen zitterten.

»Genau so haben sie mich damals angesehen, in unserem Dorf«, sagte der alte Mann. »Der Blick der Angst! Jeder hat ihn ab und zu, diesen Blick. Und das ist überhaupt nicht schlimm. Im Gegenteil: Man kann vieles lernen über die anderen. Man kann besser miteinander umgehen. Es gibt weniger Missverständnisse und Probleme. Doch nicht jedem steht auf der Stirn geschrieben, dass und wovor er Angst hat. Leider! Es wäre so vieles leichter.«

»Aber«, fragte Billi, »warum stand es den Leuten damals auf der Stirn geschrieben?«

Der alte Mann zuckte mit den Schultern. »Damals? Das war nur an einem Tag.

Ich habe es nie wieder erlebt. War es ein Wunder – oder ein Traum? Ich weiß es nicht. Nur, damals, da gingen die Leute auf einmal etwas behutsamer, freundlicher miteinander um, und das Leben war ein bisschen einfacher geworden. Aber irgendwann«, seufzte er, »hatten die Menschen diesen seltsamen Tag vergessen, und alles war wieder wie vorher. Man vergisst eben so vieles!«

Billi nickte. »Schade«, meinte er. »Wenn es diesen Blick der Angst doch immer gäbe!«

»Versuch doch einfach, bei Menschen, die du manchmal nicht verstehen kannst, die Angst zu erkennen«, schlug der alte Mann vor. »Das muss nicht auf der Stirn geschrieben stehen! Es gibt so viele kleine Dinge, an denen du Angst erkennen kannst. Du musst dir nur Mühe machen und genau beobachten.«

Billi nickte ernst. »Das werde ich ganz bestimmt tun!«

Und das tat Billi auch. Er überlegte sich, warum seine Mutter so oft Kopfweg hatte, warum sein Vater am Wochenende manchmal betrunken war, warum sein großer Bruder in den Ferien immer so viel fröhlicher war als sonst, warum sein Freund Bernd stotterte, warum Ulli immer so doof lachte, warum Frau Breuer in der Schule manchmal so zittrige Hände hatte, warum, warum, warum...

Ob sie auch alle Angst hatten?